

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1910**

22 (28.5.1910)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Zeitzeile 20 <math>\frac{1}{2}</math></p>	<p>Verantwortliche Redaktion: <b>Joseph Koch, Mannheim,</b> Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
---	--	--

**Inhalt:** Die Vorsehung. — Autorität und Freiheit. — Schiller, Hebbel und Ibsen. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Das Mannheimer Schulsystem. — Fremde Sprachen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalmeldungen. — Feuilleton. — Anzeigen.

## Die Vorsehung.

Ihr blinden Sterblichen! Jeder Dorn schmerzt euch, jeder Schatten erschreckt euch. Wie lange werdet ihr noch der Spielball des trügerischen Scheines bleiben und euer Herz der Eitelkeit und der Lüge öffnen? Nur Eins ist fürchterlich — Gott mißfallen. Wer ihn nicht liebt, dem ist alles verderblich; aber wer ihn liebt, dem gereicht alles zum Guten. Zufall, Glück sind nur leere Namen, Worte ohne Sinn, Ausdruck der menschlichen Unwissenheit. Nimmer ereignet sich etwas von ungefähr. Die ewige Vernunft, die alles hervorgebracht hat, umfaßt alles mit ihrer Macht; sie ordnet und gestaltet alles. In ihrer Hand wägt sie das Weltall und leitet jede Bewegung desselben nach Wohlgefallen. Dort in der Höhe des Himmels zeichnet der Allmächtige alles, was da kommen soll auf, ehe es geschieht, und ohne seinen Wink ereignet sich nichts auf Erden.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

## Autorität und Freiheit.

Von F. Ronald.

III.

Wenn wir uns freuen ob des Lobes, das ernste hochgebildete Männer unserer Kirche spenden, wenn wir ihre Worte mit Vorliebe zitieren, dann wollen wir zum mindesten nicht böse und bitter werden, wenn dieselben Männer an dem Baue und an der Einrichtung unserer Kirche auch mal etwas auszusetzen haben. Ob uns das genehm ist, oder nicht, darauf kommts nicht an; es fragt sich nur, ob's wahr ist. Warum ich dies bemerke? Weil Förster im III. Kapitel seines Werkes „Kirchliche Autorität und kirchliche Freiheit“ vieles sagt, was uns nicht behagt, auch manche Ansicht kundgibt, welche wir nicht billigen können. Sollte das für uns ein Grund sein, Försters Kritik abzulehnen? Das würde unserem Wahrheitsinn keine Ehre machen. Viel besser und vernünftiger wird es sein, dem Apostelwort gemäß alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

F. meint, eine Hauptgefahr für den heutigen Katholizismus liege in einer gewissen Einseitigkeit, nämlich „in der Einschränkung des Geistes der Universalität.“ Es ist dies ohne Zweifel eine zu weitgehende Behauptung; aber völlig aus der Luft gegriffen ist sie auch nicht. Wenn wir die Fragen, welche vor uns gewesen, d. h. wenn wir die Geschichte unserer Kirche recht studieren, dann werden wir doch unbedingt zugeben müssen, daß in früheren Zeiten,

nicht bloß im gläubigen Mittelalter, sondern auch zur Väterzeit, innerhalb der Kirche entschieden mehr Weitherzigkeit und mehr Verständnis für freie Meinungsäußerung geherrscht hat als das heutzutage der Fall ist. Nicht bloß Förster, noch ganz andere Männer, Kirchenmänner, Kirchenfürsten, beklagen es ganz laut, daß heut in manchen Kreisen ein Geist der Unduldsamkeit und der Verdächtigung sich bemerkbar macht, der mit dem Geiste christlicher Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe nichts zu tun hat. Bekannt ist ja die Äußerung des Erzbischofs von Rouen, es gäbe Katholiken, die jeden Tag wenigstens einen exkommunizieren zu müssen glauben!

Es hat ja immer Leute gegeben, die jeden, der hie und da mal eine andere Meinung zu haben sich erlaubte, für einen Reker erklärten; heute sind sie um vieles kühner geworden. Fast immer berufen sie sich auf die Autorität, so bald aber die Autorität einmal ein Wort gegen sie sagt, oder nicht so tut, wie es ihnen paßt, dann wird auch sie nicht verschont. Sind wir denn bloß den Fremden, sind wir nicht in erster Linie den Eigenen Duldung und Liebe schuldig. Jene Weitherzigkeit und Liebe, die namentlich der hl. Paulus so oft betont und so sehr geübt hat! Haben wir an den wirklichen Modernismus nicht genug; müssen wir auch noch nach Halb- und Drittels-Modernisten sahnden?

Möge niemand diese Worte fälschlich deuten! Wer für die Wahrheit ist, der muß auch für die Zucht und Führung sein, aber für eine Führung ohne Gängelband. Der gläubige Katholik sieht in der Autorität nicht eine Herrschaft, sondern einen Dienst. Und warum? Antwort: Weil er an die Worte dessen glaubt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Was sagt dieser Eine von der religiösen Autorität? „Die Könige der Völker herrschen über sie, und die Gewalt haben über sie, werden Gnädige genannt. Ihr aber nicht so; sondern wer der Größere ist unter euch, werde wie der Kleinere, und wer der Oberste ist, wie der welcher dient. Denn wer ist größer, der zu Tische sitzt oder der dient? Nicht der zu Tische sitzt? **Ich aber bin in eurer Mitte wie der welcher dient!**“ (Lukas 22, 25.) Also Demut auf beiden Seiten! Bindet die individuellen Kräfte nicht, macht sie frei und führet sie! Wo Freiheit und Führung ist, da kann sich ein Gebild gestalten, aber auch nur da! Die Tatsachen bezeugen es.

Wenn Förster der Kirche eine so hervorragende führende Rolle zuweist, wenn er so offen für ihre Freiheit und Unabhängigkeit eintritt, so kann man daran schon erkennen, daß auch er von einem Kompromiß-Christentum nichts wissen will. Das hebt F. im letzten Abschnitt über „Wahre und falsche Anpassung“ mehr als einmal deutlich

hervor. „Was im kirchlichen Leben einer Reform bedarf, sagte er, das kann nicht vom „modernen Geiste“ aus beurteilt werden, sondern nur vom uralten Geiste der Kirche selber.“ Vom „modernen Geist“ schon deshalb nicht, weil ihm jede Stetigkeit fehlt, weil er ein Geist ist der Zerschandenheit und des ewigen Probierens. So alt der Geist der Kirche auch ist, er ist nicht veraltet, in diesem uralten Geist kann und muß auch die heutige Welt sich wieder erneuern, denn es ist der Geist Christi. Die Worte mit denen F. dieses feststellt, sind zu prächtig, als daß sie hier übergangen werden dürfen. „Es ist, sagt der Verfasser, eine Torheit zu glauben, je weiter die Zeit zurückliege, in der ein Werk entstanden, um so ferner stehe es den brennenden Fragen und Aufgaben des wirklichen Lebens. Es ist eine Tatsache, daß in Hinsicht auf den inneren Menschen die großen Urkunden des christlichen Geistes doch jeder neuen Generation weit näher stehen und ihr weit mehr geben können als die jeweilige moderne Literatur.“ Dieselbe Tatsache konstatiert Eucken, wenn auch mit etwas anderen Worten, in seinen „Lebensanschauungen der großen Denker“: „So ist das Christentum die bewegende Macht der Weltgeschichte, die geistige Heimat des Menschen geworden, und bleibt sie auch da, wo der Widerspruch gegen die kirchliche Fassung das Bewußtsein einnimmt.“

Die Förster vor einer Überspannung des Autoritätsprinzips warnt und wärmt für die notwendige Bewegungsfreiheit eintritt, so warnt er auch vor einer einseitigen Betonung des intellektualistischen Moments und ebenso vor einer Vernachlässigung der natürlichen Grundlagen des Glaubens. Man darf deshalb F. keinen slavischen Schwärmer nennen, und noch viel weniger einen Rationalisten. Er ist keines von beiden. Namentlich sollte man es ihm nicht übel nehmen, daß er die natürlichen Grundlagen des Glaubens etwas schärfer betont wissen will. So gewiß es ist, daß die „moderne Welt“ das übernatürliche Moment ganz ausschalten möchte, ebenso gewiß ist es, daß man auf unserer Seite das Wort des größten Theologen etwas mehr berücksichtigen sollte: Gratia supponit naturam. Die Gnade setzt die Natur voraus. „Nur daraus“, sagt F., „läßt sich auch die Tatsache erklären, daß nicht wenige Gläubige bei all ihrer Frömmigkeit den Eindruck hinterlassen, als wenn die Grundelemente ihres Charakters unentwickelt geblieben seien.“ Das ist wirklich eine Tatsache.

Es ist schon mehr als einmal darauf hingewiesen worden, daß unsere moderne Zeit mit der Zeit des Urchristentums viel, sehr viel Ähnlichkeit besitzt. Auch F. ist diese Tatsache nicht entgangen, darum wünscht er auch, daß unsere Kirche mehr und mehr in jenem Geiste wirke, in dem die erste Kirche wirkte: im Geist der Einfachheit und Geradheit.

Wir aber wünschen, daß Försters Worte nicht bloß gelesen, sondern auch betrachtet und beachtet werden; dann wird auch dieses Werk ein *paidagogos eis Christon*, d. h. ein Führer sein zu Christus hin. Auf Förster aber möchte ich das Wort beziehen: *Cum talis sit, utinam noster esset. Finis!*

### Schiller, Hebbel, Ibsen.

In den Tagen, da die pädagogischen Reformen einander jagen wie die Wolken, vom Nordwind gepeitscht, glaubt man, die Dramen Schillers seien gerade noch gut genug, als Lesefutter für die Oberklassen der Volksschulen zu dienen. Wir halten den dadurch erzeugten seelischen Schaden für weit größer als den etwa erzielten Vorteil, da ein oberstes Gesetz jeder vernünftigen Methodik heißt: Alles zu seiner, alles zur rechten Zeit. Für Volksschüler hat Schiller seine Dramen sicherlich nicht geschrieben, und man wird wohl an der Oberfläche hängen bleiben in der Annahme, der ethische, ästhetische und intellektuelle Nutzen, den Volksschüler aus einer solchen Lektüre allenfalls erzielen, wäre die

Vollstreckung des Testaments Schillers an seine Nation. Dabei wollen wir der Voraussetzungen, die ein auch nur halbwegs ordentlicher literaturkundlicher Unterricht an den Lehrer stellt, gar nicht gedenken, aber doch auf den immensen Schaden hinweisen, den die bewußte und unbewußte Selbstjussufizianz hier anrichten kann.

Vor allem dürfte es angezeigt erscheinen, einmal nach der Bedeutung unseres Heros zu fragen. Der Bedeutendste muß an Bedeutenden gemessen werden. Daher erscheint uns die folgende Parallele nicht uninteressant, die wir dem „Deutschen Lehrerblatt“ entnehmen.

Als Schillers Schule — die der äußerlichen Nachahmer, der Epigonen des historischen Dramas — abgewirtschaftet hatte, in den achtziger Jahren, übertrug der literarische Nachwuchs die Geringschätzung, mit der er die Nachtreter strafe, auf den Meister. Sehr mit Unrecht, aber doch begreiflich. Es mußte erst das naturalistische und symbolistische Schauspiel erscheinen, erst ein Abstand sich geltend machen, um uns die Größe des Schillerischen Dramas recht erkennen zu lassen.

Was warf man Schiller vor? Mängel der Charakteristik und Psychologie. Die Neueren stellten ihm Hebbel und Ibsen entgegen. Indessen fühlt man, bei aller Wertschätzung dieser bedeutenden Dramatiker, wie wenig sie Schiller ersetzen können. Was ist es, das sie unterscheidet? — Diese Frage ist um so wichtiger, als es sich um die Bahn handelt, die das deutsche Drama fortan einschlagen soll. Einige knüpfen an Hebbel, andere an Ibsen an; mit zweifelhaftem Erfolge; die Teilnahme der Nation bleibt aus. Woran liegt das?

Schiller wäre kein Charakterzeichner, kein Psychologe? Weil er mit andern Mitteln arbeitete als Hebbel und Ibsen? Seltsame Verkennung des großen Dichters. Sind „Fiesco“, „Don Carlos“, „Wallenstein“ nicht durchaus Charakterstudien, nicht psychologische Studien großen Stils? Freilich sind sie nicht nur das, sondern gleichzeitig gewaltige Gemälde der Zeit. Wie erklärt sich nun, daß Schillers Wirkung stets eine befreiende ist, die Hebbels, eine gemischte, die Ibsens — des Gesellschaftskritikers — eine niederdrückende? Man kann vielleicht kurz antworten: Schiller behandelt natürliche Probleme, Hebbel künstliche, Ibsen krankhafte (pathologische). Man vergleiche die zarte Behandlung des Problems der Liebe zwischen Sohn und Stiefmutter im „Don Carlos“ mit dem, was andere Dramatiker aus diesem Motiv gemacht haben. Der Dichter streift nie das Peinliche. Ferner: Schiller steigert die Charaktere, im Guten wie im Bösen, ins Große, Dämonische; er scheut — echt dramatisch — vor Helden und Schurken nicht zurück. Damit erzeugt er im Hörer reinere Empfindungen als Hebbel und Ibsen, die die Charaktere mehr mischen und damit den Eindruck schwächen. Hebbel ist dem Beispiel seines Vorgängers eigentlich nur in seinem Erstlingswerk „Judith“ gefolgt.

Schillers Genius ist Sturm, Leidenschaft, Großheit. Sein Gesichtskreis ist weit. Er feiert Männertugend, Freundschaft, Freiheitsinn, Vaterlandsliebe. Bei Hebbel und Ibsen ist der Gesichtskreis verengert: das Problem der Beziehungen zwischen Mann und Weib herrscht vor; der Lebenskreis ist mehr bürgerlich als heroisch; das Historische (bei Hebbel) ist nur Kostüm; einzig auf die psychologische Seite kommt es an. Anders bei Schiller: er reißt aus den Niederungen des Alltags empor in die großen weltpolitischen Angelegenheiten. Durch seine Stücke weht der Atem der Geschichte, der Geist des Fortschritts; dies ist es, was sie, gegen die Hebbels und Ibsens, so modern und zeitgemäß macht. Schiller ist ein nationalpolitischer Dichter, als solcher der große Erzieher unseres Volkes. Bei Hebbel und dem späteren Ibsen tritt dieses weltpolitische Interesse zurück oder fehlt vollständig.

Noch ein anderer Umstand von größter Bedeutung sei hervorgehoben: die Handlungs- und Gestaltensfülle der Schillerischen Dramen. Darin ist er echt shakespearisch: gedrängt, vorwärtsreifend, überquellend. Dagegen beschränken sich Hebbel und Ibsen; ihre äußere Handlung ist oft gering, sie ist vorwiegend seelisch; ihre Gestalten verringern

sie bis auf das unbedingt Notwendige. Schiller malt mit glänzenden Farben, Hebbel und Ibsen zeichnen, und oft trocken und spröde. Schiller spiegelt gleich dem unerschöpflichen Shakespeare die breite Welt, Hebbel und Ibsen schauen nach innen. Dort Weltbegebenheiten und Abenteuer; hier Bekenntnisse und Beichten. Dort Ausfahrt, hier Einkehr. Dort gegenständliche, hier Reflexionspoesie. Dort handelnde, hier grübelnde Menschen. Schiller spricht zum ganzen Volk, Hebbel und Ibsen zu Gemeinden.

Schiller sei äußerlich, liebe Theatereffekte, geräuschvolle Wirkungen? Man sehe eine gute Aufführung des „Don Carlos“: Welche Abwesenheit alles Scheins, aller Effekte, aller Sensationen! Gibt es ein geistvollerer Erzeugnis in der Reihe der deutschen Dramen? Ich zweifle. Freilich, man übernimmt sich an Stücken, die man in der Schule täglich wiederkaut, und findet sie schal und abgeschmackt; aber man enthalte sich langer Zeit des „Fiesco“, des „Don Carlos“, und man wird über die Größe der Eindrücke erstaunen. Schiller ist gewiß der Dichter der Jugend, aber der gereiften, nicht der reisenden. Kinder unter sechzehn Jahren zu seinen Werken zu führen, ist verfrüht; er hat für Jünglinge und Männer, für Mädchen und Frauen, aber nicht für Unmündige geschrieben.

Zu welchen Betrachtungen böte Schillers dramatischer Nachlaß nicht Gelegenheit! den der Kenner nur mit den schmerzlichsten Empfindungen zu durchblättern vermag, trauernd über den Resten so vieler, so mannigfacher köstlicher Entwürfe! die Möglichkeiten dieser ferneren Entwicklung zu überdenken! Diese Hoffnungen zu durchmessen! Aber sollten unsere jüngeren Talente hier nichts zu studieren finden, wenn sie den werdenden, immer noch fortschreitenden Schiller erblicken?

Wenn einige meinen, die Zukunft könnte uns eine Verbindung Schillerscher und Ibsenscher Wesensart bringen, so glaube ich, daß diese in Hebbel schon so weit erreicht ist, als dies überhaupt möglich. In der Richtung des Reflexiven und Dialektischen geht es nicht mehr weiter; und jede Umkehr muß zu Schiller zurückführen. Wer ein Volkstheater, losgelöst und befreit von aller überflüssigen Ausstattung, will, muß die Fülle der Handlung, die dramatische Blut, den Glanz seiner Farben wünschen; nicht den Gegensatz zwischen den Genies der Phantasie, wie Shakespeare und Lope, und den großen Verstandsnaturen, wie Ibsen, fühlen und in seiner ganzen Tragweite begreifen. Der deutsche Genius, der in unserer Zeit der Phantasie zu ihrem Rechte verholfen hat, heißt Richard Wagner. Hier finden wir die Anknüpfung an die heimische Ueberlieferung, die von je ein Theater groß gemacht hat. Auch in anderen Formen, als den von ihm erwählten, kann sich die schöpferische Begabung unseres Volkes ausleben; und sie wird keinen edleren Spuren nachgehen können als denen Friedrich Schillers.

Weimar.

Dr. Ernst Wachler.

## Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

Deutsch empfinden, deutsch fühlen, deutsch denken. Erhabenes Ziel der Volksschule! Wie das erreichen? Wie pflanzt sich denn die Familienliebe fort? Wir denken durch die herzliche Teilnahme der Familienglieder an allen Ereignissen in Leid und Freud, durch das gefühlvolle Durchleben der vielen großen und kleinen Begebenheiten, welche dem ganzen Haushalt und den einzelnen Gliedern desselben beschieden sind. Und soll die Volksschule das Deutschtum dem Herzen der Schüler näher bringen, bleibt dafür kein anderer Weg als der, den uns die gute deutsche Familie zeigt. Wir müssen die Blätter

der Geschichte aufschlagen und unsere Kinder ganz besonders die großen und schweren Stunden des Leidens durchleben lassen, womit die Vorsehung das Volk im Herzen Europas heimgesucht hat. Unsere Vorfahren erzählten uns Älteren selbst noch die ergreifenden Auftritte und Volkerlebnisse aus den Hungerjahren 1816/17, die sie ihrerseits von ihren Eltern übernommen hatten, und manchmal versenkten sich wackere Dorfbewohner beim Glas Bier oder Wein in traulichem Gespräch in Betrachtungen über die schlimmen Zeitläufe jener unvergeßlichen Jahre und in Konjunkturen über die Maßnahmen, die sich jetzt dagegen treffen ließen. Einen prachtvollen Erfag dieser aussterbenden mündlichen Tradition und ein würdiges Mittel der Erhaltung ihrer bedrohten Fortdauer erblicken wir in dem Lesestück „Die Hungerjahre 1816/17“. Die Leiden der Bevölkerung werden uns in ergreifender Weise vergegenwärtigt durch die Schilderung der unerhört abnormen Witterungsverhältnisse, die die Geduld, Ausdauer und Standhaftigkeit des Landvolkes auf die härteste Probe stellten, durch den erschreckend hohen Preis der Lebensmittel und durch das Zerreißen des geliebtesten, damals gar viel mehr als in unseren Tagen hochgeschätzten Bandes, das Liebe zur teuern Scholle knüpft, wo die Tage in einförmiger Ruhe bei friedlicher Beschäftigung verlaufen und sehr oft Lebensweisheit erblickt, die auf dem harten Pflaster der Städte und in den prunkvollen Hallen der Schulen jeglicher Art selten, sehr selten anzutreffen ist — wenn Romeo und Julie sich nicht auch auf das Dorf, etwa nach Seldwylsen verlieren.

Und wenn endlich zwischen den Halbverhungerten und dem geliebten Boden der Heimat das herzinnige Band zerrissen schien und man am gebrechlichen Stab eine neue Stätte suchte, um ihr den nun einmal nötigen Lebensunterhalt abzugewinnen, da drückte der vielfach getäuschte Auswanderer die Fasern des zerrissenen Bandes an das matt klopfende Herz, und, von wo der Arme fortgezogen war, dahin kam er viel ärmer zurück, aber mit dem Trost im Herzen, zu leiden und zu sterben inmitten der Dinge der Heimat, deren Fernsein ihre verblässenden Bilder so wehmutsvoll umflorte, daß Leiden und Sterben in der Heimat zu neuem Glücke ward. O Heimat, Heimat! Wie furchtbar arm wird das neue Geschlecht, das deinen Reiz nicht mehr erkennt, am wenigsten dich erkennt, wenn es auf dem Rade oder im Auto dich durchsaust oder voll Selbstsucht und vergnügungslustig nur **sich** nicht aber **dich** im Mittelpunkt seines Strebens und Fühlens sieht. Der Proze liebt die Heimat nicht, der Geldproze ebensowenig wie der Sport- und Kraftproze, — die Heimat hat keinen Teil an ihnen. Mit der Heimat **leben**, mit ihr lieben, mit ihr sich freuen, ob ihrem Leid sich grämen, das sind der Heimatsliebe wahre Zeichen.

Aber das „Lesestück“ zeigt nicht nur Gemütsleben im engen Kreise der Heimat, es offenbart auch die lebensvollen Beziehungen zwischen Staat und Heimat und bietet eine fast ideal zu nennende Gelegenheit zur Erörterung der Frage: Was bietet das Vaterland der Heimat, was die Heimat dem Vaterland? Ohne jeglichen Zwang fügen sich Besprechungen an über die Organe der Wechselwirkung, und wir stehen mitten im Unterricht über Bürger- oder Staatskunde, wie man das Ding da nennt. Ja, ist es denn wirklich möglich, daß man bisher alle diese unendlich wichtigen und vielfältigen Beziehungen zwischen Individuum, Gesellschaftskörper und die Beziehungen desselben zu den übrigen sozialen Verbänden nicht ins Auge gefaßt hat? Das geschah doch in Baden schon an der Hand des Jais und der Bumüllerschen Lesebücher, also reichlich vor 1½ Menschenaltern. Freilich damals zog man auch das an Sonntagen verlesene Evangelium in den Kreis der Schulbetrachtungen, und zu allem Bedeutenden außerhalb der Mauern des Schulhauses führten von dem Lehrer sorgsam geöffnete Kanäle. Damals hatte man eine **aufschließende** Schulbildung, heute verkündet man den Ruhm der **abgeschlossenen**, und sie ist nicht selten so gründlich ab-

geschlossen, daß kein sehndes Seelengebilde an die harten Wände pocht, sich mit edlem Zufluß von außen zu vereinigen. Das kann man auch anders ausdrücken. Man kann sagen: „Der Dickhäuter hat gar kein Interesse als das für seine körperlichen Bedürfnisse, die da sind: Essen, Trinken, allenfalls noch Sport und Großtuererei mit Dingen, die allen edlern Geistesregungen entgegenstehen.“ Was ist da zu tun? Man wird wohl am zweckmäßigsten verfahren, wenn man wieder ein neues Fach einführt, um darin abschließenden statt aufschließenden Unterricht zu erteilen. Dann herrscht wieder zwei Jahre Begeisterung, dann zwei Jahre Ruhe; in der folgenden Zeit gesteht man die Selbsttäuschung ein mit dem bitteren Bemerkten: „Ach, Gott, s'ist halt die Volksschule, was will man da erwarten? Die Kinder sollen notdürftig lesen, schreiben, rechnen lernen, unfertwegen auch pappen, kneten, hobeln, daß die Alten zu glozen haben, im übrigen ist's halt die Volksschule. Die Oberen, die bekannten Zehntausend (aber nicht die der Anabasis) die bilden ja doch die Creme; von oben kommt das Heil.“ „Ja und Unheil“, wollen wir gleich sagen. Der Gesellschaftskörper muß gesund sein in allen seinen Schichten, in allen seinen Schichten müssen dieselben edlen Motive der reinsten Menschenliebe, die aber ohne Gottesliebe ebenso undenkbar ist wie das Umgekehrte, formend und gestaltend wirken, sonst bellum omnium contra omnes.<sup>1)</sup> Für den Unterricht in der Volksschule aber muß der Satz Wahrpruch sein: „Nihil humani a me alienum puto.“<sup>2)</sup> Dann können jene Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Sozialverbänden vom Unterricht ganz unmöglich unbeachtet bleiben.

Zum Schluß eine Erinnerung an Herbart. In einer wundervollen Abhandlung fordert er unter sorgfältigster Beachtung der berechtigten Individualität des Zöglings möglichst gleichschwebendes Interesse für alle Lebensfragen, die dessen wert erscheinen, also einen **ausschließenden Unterricht**. Sollte dieselbe Forderung nicht in demselben Maße für den unterrichtenden Lehrer gelten? Wir meinen „doch“. Und hundert Neuerungsvorschläge fallen von selbst in nichts zusammen, wie sie auch keinem Lehrer imponieren werden, der wirklich weiß, was die Pädagogik ihm gebet. Doch diese Wahrheit findet heute wenig Ohren. Es bedarf des Systems, der Verordnung, des Papiers und alles dessen, was da kommt — ohne Leben.

### Das Mannheimer Schulsystem.

Wir beanstanden also den Namen „Förderklassen“ für solche Schüler, die aus angeblich schwächerer Veranlagung oder wegen dauernden Mangels an Fleiß (!) von den glücklicheren ausgeschieden und in besonderen Verbänden unterrichtet werden, da erfahrungsgemäß durch eine solche Einrichtung die Zurückgebliebenen zu den Vorausrückenden nicht hinaufbefördert werden können, aber ein zweifellos recht ansehnlicher Prozentsatz von ihnen in der rascheren Entwicklung gehemmt und dauernd geschädigt wird, die Normalklassen aber keineswegs in ein naturgemäß rascheres Entwicklungstempo versetzt werden, sondern in recht kurzer Zeit ganz dasselbe Bild des Begabungsunterschiedes der früheren Zeit zeigen. Sind sogenannte Förderklassen nötig, die in **einsprachigen** Gegenden Deutschlands 10 und mehr Prozent von Schülern umfassen, die nicht Hilfsklassen zuzuweisen sind, so entspricht entweder der Lehrplan oder die Methode nicht der Durchschnittsbegabung der Schüler, die selbstredend niemals als eine starre gerade Linie vorgestellt werden darf und die den gemeinsamen Unterricht überhaupt nur dann

Anmerkung: <sup>1)</sup> Krieg aller gegen alle. <sup>2)</sup> Nichts menschliches erachte ich mir fern.

erlaubt und vernünftig erscheinen lassen kann, wenn Lehrplan und Methode die Biegsamkeit des Unterrichts gestatten, daß dieser den nach oben und unten gehenden Biegungen der Wellenlinie der Durchschnittsbegabung zu folgen vermag. Den Nutzen werden die **über** und **unter** der Geraden liegenden Punkte d. i. Begabungen, wie wir gesehen haben, ganz in gleichem Grade aber nicht von derselben Art empfangen.

Nun erblickt der Herr Stadtverordnete den Hauptvorzug des Mannheimer Systems in der Einrichtung von Abschlußklassen, wobei der Ton auf „Abschluß“ gelegt werden muß. Ja, was soll denn in der Volksschule abgeschlossen werden? Den Schlüssel nach der anderen Seite drehen! Aufschließen soll der Unterricht, daß die Kräfte des Lebens einströmen. Nach **außen** müssen sich die Kenntnisse als apperzipierende Kräfte wenden, das ist Geistesenergie, deren Mitgabe einzig und allein den Unterricht rechtfertigen kann.

Woher nur das faszinierende Wort „Abschluß“? Zu erraten ist es leicht; natürlich stammt es von der Mittelschule, wo man mit Recht sagt, der Unterricht in der Untersekunda bilde einen gewissen Abschluß. Ganz richtig. Bis dahin wendet sich der Unterricht des Gymnasiums vorzugsweise an das **rezeptive** und **reproduktive Geistesvermögen** der Schüler, in den folgenden Klassen aber vorzugsweise an das **produktive**. Jetzt soll das Bäumchen Früchte zeigen. Im Volksschulunterricht sind Ziel und Zweck und Weg ganz andere. Hier müssen alle drei Geistesvermögen von unten an weit mehr gleichmäßig berücksichtigt werden; allerdings zeigt sich bei unseren Kindern, daß der Gymnasialunterricht natürlichen Erscheinungen des psychischen Lebens entspricht; aber Zeit, Stoff und kommendes Leben gestatten nun einmal der Volksschule eine dem Gymnasialunterricht entsprechende Gliederung des Unterrichtes und seines Stoffes nicht, wofür selbstredend unangenehme Begleiterscheinungen in den Kauf genommen werden müssen. Diese unangenehmen Begleiterscheinungen zeigen sich besonders in der **Variabilität** der Begabung bei sehr vielen Kindern der Volksschule. Hier liegt nach unserer Überzeugung der **wundeste** Punkt aller Theorien, die für die Einrichtung sogenannter Förderklassen plaidieren. Diesem Umstand muß in der Volksschule, er macht vielleicht mehr als die Hälfte des charakteristischen Unterschiedes aus, dem der Volksschulunterricht dem Gymnasialunterricht gegenüber Rechnung tragen muß, die sorgfältigste Beachtung geschenkt werden, und es ist wahrlich bedeutungsvoll genug, daß unsere größten Volksschulmethodiker, von denen wir nur Diesterweg und Kellner nennen wollen, sich nicht im entferntesten beifallen ließen, aus dem Gymnasialunterricht etwas für den Volksschulunterricht zu holen, wo für sie nichts zu holen ist. Das Gymnasium hatte und hat seine bedeutenden Pädagogen; die deutsche Volksschulpädagogik genöß einst europäischen, wenn nicht Weltruf. Das war damals, als die Vertreter der beiden Zweige der pädagogischen Wissenschaft sich auf das Gebiet beschränkten, wo sie wirklich autoritative Bedeutung erhalten und für ihr Gebiet segensreich wirken konnten. Das ist leider, leider anders gekommen. Wie sehr der pädagogisch-methodische Volksschulwettbewerb der Gegenwart mit dieser Erscheinung zusammenhängt, soll hier nicht untersucht werden. Aber jener oben erwähnte Fundamentalunterschied, der zwischen dem Gymnasial- und Volksschulunterricht besteht, bedarf einer gründlichen Untersuchung und muß bis zu Ende der laufenden Abhandlungen zurückgestellt werden.

Daß die Volksschulpädagogik wieder ihr ureigenstes Gebiet mit wissenschaftlicher Sorgfalt pflegen muß, dafür scheint allenthalben das Bedürfnis mehr und mehr erkannt zu werden. In Württemberg weist man die Kandidaten der mittleren Schulaufsicht zum wissenschaftlichen Studium auf die Universität. Wir verstehen nicht, wie man in Baden bei der Abfassung und Beratung des neuen Schulgesetzes völlig achtlos an dieser Zeiterscheinung vorübergehen konnte

Nichts schädigt unser Schulwesen so, als wenn einschneidende Maßnahmen getroffen werden, die nicht aus der Natur der Sache, sondern aus scheinbar gut begründeten Ansichten fließen, die aber doch nichts anders als Ansichten sind und vor einer gründlichen Untersuchung nicht standhalten können. Zweifellos tritt in dem Loblied der Förderklassen und Abschlussklassen eine Nichtbeachtung außerordentlich wichtiger Momente zu Tage, die in der Volksschulpädagogik geradezu von bestimmendem Einfluß sein müssen. Doch darüber zu seiner Zeit.

## Fremde Sprachen.

### Französisch.

Sur „l'inspection féminine“.

Tout en flânant l'un de ces derniers soirs sur nos »grands« boulevards, — de la place de l'Opéra au faubourg Montmartre — j'eus l'occasion . . . délicieuse d'être constamment précédé, à moins d'un pas, de deux jeunes et jolies femmes. Et sans le vouloir, sans le chercher, je perçus quelques bribes de leur conversation.

Sur quoi voulez-vous que conversent deux belles parisiennes qui se promènent dans le plus beau quartier de la plus belle ville, si ce n'est sur la mode du jour? Et, effectivement, je les entendis parler chapeaux, corsages, jupes, fleurs, chiffons . . .

Mais, tout d'un coup, thème et ton changèrent.

— Alors, tu as demandé ton déplacement?

— Parfaitement! J'en ai informé hier ma directrice; elle refusait de me croire.

C'était — à n'en pas douter — deux institutrices que j'avais devant moi. Aussi — vous en eussiez fait autant — j'ouvris sérieusement l'oreille.

Et j'entendis ce dialogue que je me permets de recommander tout spécialement à MM<sup>mes</sup> les Inspectrices primaires:

— »Jamais, ma chère amie, je n'ai fait la classe avec autant de goût, avec autant de plaisir, que lorsque j'étais dans le service de M. B. . . inspecteur primaire. Quel tact, quelle urbanité, quelle délicatesse! Et aussi, quelle justice, quelle impartialité! Il lui arriva bien des fois de me présenter des observations, mais il le fit toujours avec calme et bienveillance. C'était des conseils qu'il me donnait, et non des blâmes qu'il m'adressait. Et ces conseils, je me serais reproché moi-même de ne pas les suivre, parceque je sentais fort bien que l'inspecteur ne cherchait, ni à m'imposer sa volonté, ni à faire valoir sa supériorité: son seul désir était de rendre mon enseignement plus profitable.

J'ai eu affaire ensuite à deux inspecteurs d'un caractère absolument différent du premier: ils étaient beaucoup plus froids, beaucoup plus réservés. Mais jamais non plus ne sortit de leur bouche une remarque blessante . . .

Tandis que . . .

»Oui, oui, je sais, et je t'approuve entièrement. Moi aussi, j'ai fait l'expérience des deux inspections, et ma conclusion est que l'une est bien supérieure à l'autre. Les inspecteurs ne se perdent pas, dans des considérations étrangères à l'enseignement; ils peuvent admirer nos toilettes, ils ne les jalouent pas . . . Ils savent faire abstraction de bien des petites choses, de bien des détails auxquels notre caractère féminin attache trop d'importance . . . Nous ne sommes point, d'ailleurs, les seules à penser de la sorte. Qu'on fasse un referendum chez les institutrices, et l'on verra! . . . Les hommes, vois-tu, il n'y a encore que cela . . .

Nous étions arrivés à l'angle de la rue Montmartre.

Un embarras de voitures me sépara de mes deux charmantes collègues . . .

Mais j'ai bon espoir de les revoir un jour.

A. Ardant.

### Englisch.

Carlyle's Manuscript.

An unfortunate accident happened to the manuscript of the second volume of Carlyle's »History of the French Revolution.« A friend requested the favour of being allowed to peruse it, and it was committed to his care. He was greatly delighted with the work, and confided the manuscript to a friend of his own who had some curiosity to see it as well. This person became engrossed in the story, and sat up reading it far on into the early hours of the morning. At length, recollecting himself, he laid the manuscript carelessly on the library table, and hurried to bed. There it lay, apparently a loose heap of rubbish, fit only for the waste-paper basket or the grate. So the housemaid thought, when she came to light the fire in the morning. She thrust it into the grate, and up the chimney, with a sparkle and roar, went »The French Revolution«, thus ending in smoke and soot, as the great transaction itself did nearly a century ago. At first they forbore to tell the author the evil tidings, but at length he heard the dismal story, and felt as a man staggered by a heavy blow. He was as a man beside himself, for there was scarcely a page of the manuscript left. He sat down, and strove to collect his thoughts to commence the work again. He filled page after page, only to delete them again, for they did not satisfy him. This lasted for many days, until at length, as he sat by the window half-hearted and dejected, his eye was arrested by the operations of a bricklayer building the wall of a house, and all the while singing as blithe as a lark. In his gloom Carlyle felt rebuked by this man's application and said to himself: »Up, then, at thy work.« He concludes his account of this incident by saying: »So I arose and washed my face, and gave myself to light literature.« I read nothing but novels for weeks. Thus refreshed, I applied myself to my work, and in course of time »The French Revolution« got finished.

(Saure, E. Lb.)

## St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

Nr. 18. (Zesestück Nr. 52).

a) Anregung: Schon oft habe ich Landwirte sagen hören, dieses oder jenes Geräte möchte ich auch gern haben, wenn ich nur das Geld dazu hätte.

b) Vorschlag: Solche Landwirte sollen sich ein Beispiel nehmen an ihren Kollegen von Tägerweilen im Kanton Thurgau, die sich zusammentaten und so eine ganze Reihe nützlicher landwirtschaftlicher Geräte anschaffen konnten. Um Ordnung zu halten, ist natürlich ein Vertrag Gesellschaftsvertrag genannt, notwendig. Einen solchen sollt ihr heute abfassen. Dem Vertrag soll folgender c) Gedankengang zugrundeliegen.

1. Gesellschaft.
2. Teilhaberscheine, Jahresbeitrag, Verzinsung.
3. Austretende Mitglieder.
4. Verwaltung.
5. Benutzungsordnung.
6. Nichtmitglieder.
7. Geräteordnung.
8. Auflösung.
9. Anzuschaffende Geräte.
10. Unterschriften.



**Lesefrucht:** Eine neue Sittlichkeit kann immer nur zur Unsittlichkeit führen, weil eine wechselnde Sittlichkeit dem Gewissen alle Majestät und jede Autorität nimmt: der Mensch wartet unter solchen Umständen mit seiner Selbsterziehung, bis auf die neue Sittlichkeit die allerneueste gefolgt ist. Die daraus entstehende Lähmung alles entschiedenen Wollens hat schon Nießsche schmerzlich empfunden. Er blickt auf das moderne Trümmersfeld und sagt: „Alles im Fluß . . . nichts, was an sich Wert hat . . . Chaos am nächsten . . . Ach, es ist nicht auszuhalten!“  
Foerster. Autorität und Freiheit.

**Zeitfragen auf pädagogischem Gebiet.** Wir kamen in unseren letzten Betrachtungen auf den überaus segensreichen Einfluß zu sprechen, den Lorenz Kellner auf das gesamte deutsche Volksschulwesen ausgeübt hat und auch in alle Zukunft ausüben soll, sofern der Zweck der Schule in der Bildung um Erziehung und nicht in politischer Vordressur bestehen soll, was man in der babylonischen Begriffs- und Sprachverwirrung unserer Tage bekanntlich „Freiheit der Schule“ nennt. Ach, wäre sie nur frei von den Leidenschaften derer, deren Ehre darin bestehen soll, dem wahren Wohl der Menschheit in ihr zu dienen, sie wäre wirklich frei; aber welche hohe Kraft müßte der Selbstreinigung des Gemütslebens zugewendet werden. Welche Verehrung müßte da die Lehrwelt den klassischen Dramen aller Völker und aller Zeiten im innersten Herzen entgegentragen, da sie jenes harmonische Verhältnis der höheren psychischen Kräfte dem Leser und Hörer ins Dasein zaubern, womit der Anfang der Selbstreinigung der Gemütszustände verknüpft ist! Aber wie sieht es in der Tat aus? Wo ist Sammlung, Ruhe, Vertiefung, Seelenfrieden, inneres Glück und männliches Streben, wohlzutun? Kampf, Streit, Haß, wütende Beschuldigungssucht, als wäre das Ziel der Erziehung in den tosenden Kämpfen der Leidenschaften zu suchen! Hierin sehen wir von Erziehungsmöglichkeit und -fähigkeit auch nicht die leiseste Spur.

Ein ganz anderer Lebensodem weht uns aus den Schriften des unvergeßlichen Kellner entgegen? Fängt nun mit ihm die katholische Pädagogik an. Wir haben mit der Darlegung des Einflusses Kellners auf das gesamte deutsche Volksschulwesen begonnen, mit der Darlegung eines Einflusses, der, weil den ganzen Menschen umfassend, gar sehr viel wohlthätiger als der Diestierwegs genannt werden muß, denn uns kann es ja nicht beifallen, eine Geschichte der Pädagogik zu schreiben. Hätten wir uns diese Aufgabe gestellt, so fehlte uns Kraft, Zeit und Erudition, das wohlthätige Wirken der zahllosen edlen Geister darzustellen, die wie die Sterne am Himmelsgewölbe das Gebiet der Erziehung erhellen und die ewige Zentralsonne, die da ist der göttliche Kinderfreund Jesus Christus, umkreisen seit den Tagen, da sie über Galiläas Fluren aufging, umkreisen bis auf den heutigen Tag. Kommt der Kirche ein innerlich berechtigter Einfluß auf die Erziehung zu? Die Frage muß nicht beantwortet werden. Die Möglichkeit ihrer Stellung allein bezeichnet einen ungeheueren Tiefstand in der Fähigkeit, besonnen zu urteilen und pädagogisch zu denken. Aber dieses unsagbare Manko an pädagogischer Bildung wollen wir nicht zürnen; wir wollen die Tatsache nur auf tiefste bedauern und wünschen und bitten, die Vorsehung möge diese ägyptische Finsternis von unserm Erdball entfernen.

Wir wollen also nicht vergebliche Versuche machen, eine Geschichte der Pädagogik mit absolut unzulänglichen Mitteln zu schreiben. Aber ein Streiflicht sei doch in die Vergangenheit geworfen! Können wir das besser als mit Kellners eigenen Worten tun? Er schreibt:

„Wir dürfen es kühn aussprechen, daß wir in unserer

katholischen Kirche mehr als einen Pestalozzi und noch größere als ihn haben, und daß es an der Zeit ist, dieses nicht bloß anzuerkennen sondern auch unumwunden zu verkünden und zu bekennen. Immerhin mögen wir auch in der Ferne suchen, nicht aber deshalb das Große und Erhabene verkennen, das uns das eigene Haus darbietet.“

Diese Stelle ladet ein wenig zum Verweilen ein.

**Auf der Endstation.** Der Kommissionsbericht des Abgeordneten König-Mannheim ist eine sehr fleißige, umfangreiche Arbeit und verdient im ganzen ohne Zweifel das Lob, das ihr der Herr Abgeordnete Fehrenbach spendet. Im einzelnen vermissen wir hier und in den Reden der Abgeordneten den Griff an den pädagogischen Pulsschlag der Zeit. Es ist das sehr erklärlich. Baden ist ein deutscher Kleinstaat, und das spiegelt sich naturgemäß in seiner Volksvertretung wieder. Hervorragende Kapazitäten auf einzelnen Verwaltungsgebieten kann es geben, auf allen werden sie sicherlich nicht vorkommen, — zum Schaden des Landes —. Diese Erscheinung verschwindet mehr oder weniger in der Volksvertretung Preußens und auch Bayerns, wo gewöhnlich das rein pädagogische Interesse durch die Verhandlungen befriedigt oder wenigstens mächtig angeregt wird. Allerdings sieberte der Pulsschlag der Zeit in der Kammer selbst. Aber es war kein pädagogischer, es war das Klopfen der miteinander ringenden Weltanschauungen, da die religionslose Schule mit dem staatlichen Unterrichtsmonopol als das zu erstrebende Institut der Zukunft vom Großblock präsentiert wurde, um die Voraussetzungen für das Christentum, die im Unterricht liegen, zu vernichten, sodaß nach menschlicher Voraussicht dieses von der Weltbühne verschwinden müßte. Vom Großblock! Ja, vom Großblock. Wie die verschämte Unschuld vom Land nestelt der Nationalliberalismus zwar noch an den Schurzbindern. Käme die verhängnisvolle Zeit der Entscheidung heran, so würden die Alten, denen die Großblockschule wirklich gegen den Strich ginge, sich unmutsvoll drücken oder gedrückt werden, und jüngere Leute träten an ihre Stelle mit der erforderlichen Begeisterung für das unheilswangere Experiment. Das weiß der Mann in der 2. Bad. Kammer, der die Nationalliberalen in der Hand hält, wie die Jugend ein gewisses Tierchen im Mai. Das Band aber heißt: Konsequenz der Tatsachen.

Wenn wir also unter Umständen auch davon absehen müssen, daß in der 2. Kammer auch pädagogische Fragen von pädagogischem Boden aus beleuchtet werden, so vermissen wir es doch recht ungern, daß die Art und Weise, wie man in andern deutschen Staaten die vorliegende Materie auf gesetzgeberischem Wege geordnet hat oder zu ordnen willens ist, gar nicht in den Kreis der Beachtung zog. Eine derartige Unterlassung dürfte man bei den Beratungen der Stände in anderen Staaten recht selten antreffen. Wir müssen doch die Tatsache festhalten, daß Baden nicht der einzige Staat Deutschlands ist, sondern daß seine Landeskinder mit denen von ganz Deutschland in friedlichen Wettbewerb treten müssen. Wenn man in Verkehrsfragen durch die harte Not sich gezwungen sieht, einen prüfenden Blick auf die Verhältnisse zu werfen, wie sie sich jenseits der badischen Grenzpfähle gebildet haben, so dürfte es vielleicht mindestens ebenso nutzbringend sein, bei der gesetzlichen Regelung von Schulfragen ebenfalls prüfende Ausschau zu halten, falls man nichts Apartes haben möchte, wofür man gewöhnlich in dieser oder jener Hinsicht einen zu hohen Preis bezahlt. Diese Ausschau ließ sich umso mehr erwarten, als man die Gehälter der Württemberger Lehrer mit den unserigen verglich. In Württemberg aber wäre mehr und Besseres zu sehen gewesen. Dabei ist doch auch zu beachten, daß im schwäbischen Königreiche gegenwärtig umfassende Vorarbeiten zu einer allgemeinen Gehaltserhöhung gemacht werden. Wenn wir nicht irren, wird

das Budgetjahr 1911/12 den Nachbarstaat mit dem bedeutungsvollen Werk der Beamten-Gesetzgebung beschäftigt sehen. Bis dahin müssen die Lehrer allerdings warten, aber die übrigen Beamten auch. Dann werden wir ja sehen, was für Schwabenstreiche gemacht werden; wir hoffen solche wie gewöhnlich, die sich im Reiche sehen lassen dürfen, sodas wir uns als die weniger Glücklichen zur Vergleichung veranlaßt sehen werden. Wenn wir aber die neuen Gehälter der badischen Lehrer mit den gegenwärtigen der Kollegen des Nachbarstaates in Vergleich ziehen, so operieren wir, sozusagen, mit unvergleichbaren Zahlen, ein Umstand, der von den vergleichenden Herren sonderbarerweise nicht beachtet worden ist.

Wenden wir uns nun Einzelheiten des Berichts und der Beratung zu!

**Einreihen.** So hallt nun auch der Ruf in Württemberg. Der Kultusminister von Fleischhauer legte in recht interessanter Weise seinen Standpunkt zur Frage dar, die um so angenehmer berührt, als ein leiser durch seine Ausführungen gehender Zug von Bonhomie recht angenehm berührt.

„Die Aufnahme der Volksschullehrer in das Beamten-Gesetz ist ein Schlagwort, und Schlagworte sind ja in politischen Leben sehr beliebt und sehr bequem. Die Regierung aber darf sich nicht von einem Schlagwort bestimmen lassen, sie muß in eine sachliche Prüfung eintreten, ob die Forderung innerlich berechtigt ist, und ob praktische Vorteile von ihrer Erfüllung zu erwarten sind. Die Lehrer sind vielfach geneigt, ihre Aufnahme in das Beamten-Gesetz als eine Ehrensache zu betrachten. Ueber derartige Gefühls-momente läßt sich so wenig streiten als über Fragen des Geschmacks; aber ich gestehe, daß ich es noch niemals verstanden habe, warum eine Zurücksetzung der Volksschullehrer darin liegen soll, daß ihre Rechtsverhältnisse in einem besonderen Gesetz und nicht im Beamten-Gesetz geregelt sind. Für andere Stände bestehen auch derartige besondere Regelungen. Ich erinnere an die Offiziere, deren Rechtsverhältnisse im Reichsmilitär-Gesetz geordnet sind und nicht im Reichsbeamten-Gesetz. Ich habe noch nie gehört, daß die Offiziere darin eine Zurücksetzung gefunden hätten. Ich glaube nicht, daß etwa Geistliche oder Gemeinde-beamte deshalb im öffentlichen Ansehen gegenüber den Staatsbeamten zurückstehen, weil ihre dienstlichen Verhältnisse in einem Spezial-Gesetz geregelt sind. Ich habe überhaupt von der Aufgabe und Stellung des Lehrerstandes eine viel zu hohe Meinung, als daß ich glauben würde, daß derartige äußerliche Momente auf sie Einfluß ausüben können. Abri-gens ist die Forderung, welche die Lehrer erheben, in gewisser Beziehung bereits erfüllt. Nach Art 202 des Ausführungsgesetzes zum B.G.B. haftet der Staat für denjenigen Schaden, der von seinen Beamten in Ausübung der ihnen anvertrauten öffentlichen Gewalt durch unerlaubte Handlungen verursacht worden ist. Es erhob sich die Frage, ob unter den hier genannten Beamten des Staates auch die Volksschullehrer inbegriffen seien, und die Unterrichts-verwaltung hat keinen Anstand genommen, die Frage zu entscheiden. Insofern können sich also die Volksschullehrer bei dem Gedanken beruhigen, daß sie als staatliche Funktionäre im weiteren Sinn bereits anerkannt sind. Die Lehrer haben vielfach die Ansicht mit ihrer Aufnahme in das Beamten-Gesetz sei gesichert, daß eine etwaige Gehaltsaufbesserung ihnen immer gleichzeitig mit den Beamten zugute kommen müsse. **Ich halte diese Ansicht für eine irrthümliche.** Wir haben eine Reihe von Beispielen erlebt, wonach Aufbesserungen nur für gewisse Beamtenkategorien eingetreten sind, daß mit Gehaltsaufbesserungen schrittweise vorgegangen worden ist, in der Art, daß zwischen den einzelnen Etappen mehrjährige Perioden lagen. Das ist insbesondere im Reich und in Preußen so gewesen. Also eine Garantie dafür, daß sie bei Aufbesserungen immer im gleichen Tempo mit den Beamten behandelt

werden, werden die Volksschullehrer durch Aufnahme in das Beamten-Gesetz noch nicht bekommen. Ich bemerke übrigens sofort, um kein Mißverständnis auskommen zu lassen, daß ich die Forderung der Lehrer, bei Gehaltsaufbesserungen nach gleichem Maßstabe behandelt zu werden, für durchaus berechtigt halte. Es ist auch bekannt, daß die Kgl. Regierung bei der in nächster Etatperiode in Aussicht genommenen Gehaltsaufbesserung auch die Volksschullehrer sofort zu berücksichtigen beabsichtigt und ich habe in der Zukunft keinen Zweifel, daß auch, so weit es sachlich begründet ist, kein anderes Verfahren eingehalten werden wird. — Nun kommt aber noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht. Ein Teil des Lehrerstandes betrachtet die Aufnahme in das Beamten-Gesetz nicht als **Selbstzweck**, sondern nur als eine **Etappe** auf dem Weg zu **weiteren** Zielen, (Sehr richtig!) und diese weiteren Ziele lassen sich bezeichnen mit den beiden Forderungen: Aufnahme in den Gehaltstarif und Übernahme der Volksschullasten auf den Staat. Im möchte mich heute über diese Frage nicht weiter aussprechen. Die Aufnahme in den Gehaltstarif ist bis jetzt wenigstens formell von dem Lehrerstand noch nicht erhoben worden. Sie spielt ja in einem Nachbarlande (Baden) eine sehr große Rolle. Aber die Übernahme der Volksschullasten auf den Staat hat die Regierung dem Hause eine Denkschrift vorgelegt, deren geschäftliche Behandlung wohl im Laufe der gegenwärtigen Wahlperiode noch stattfinden wird. Bei diesem Anlaß werden wir Gelegenheit haben, eingehend uns auszusprechen. Wie allgemein bekannt ist, steht die Regierung dieser Forderung ablehnend gegenüber. Um so vorsichtiger wird sie also an die Prüfung einer Forderung herantreten müssen, die von manchen Seiten eben als eine Etappe auf dem Weg zu diesen weiteren Zielen angesehen wird.“

Die II. Kammer sagte eine Resolution, wornach die Regierung einen Gesetzentwurf über die Aufnahme der Volksschullehrer unter die Staatsbeamten (also noch nicht in den Gehaltstarif!) vorlegen sollte.

Wie fürchterlich ernst es die Liberalen mit ihrer Motion halten, zeigt nachstehende Auslassung der liberalen „Schwarzwälder Bürgerzeitung“:

„Das Interesse für die Verhandlungen der Zweiten Kammer, die nach Erledigung des Landwirtschaftskammer-Gesetzes auch das Beamten-Gesetz zu Ende beraten und überdies eine Resolution angenommen hat, die den Volksschullehrern den Charakter von Staatsbeamten verleihen will, würde hinter dem „Fall Hieber“ vollständig zurücktreten, wenn nicht jene nur durch Stichentscheid des Präsidenten, also mit einer Mehrheit von einer Stimme angenommene Resolution besondere Achtung verdiente. Es handelte sich dabei, wie der Kultusminister sehr treffend ausführte, lediglich um ein Schlagwort. Es ist eine alte Erfahrung, daß die politischen Parteien, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, keinem Stande eifriger Behör schenken und ängstlicher nach der Gebärde spähen, als dem gewiß sehr ehrenwerten Lehrerstande, der aber leider seit Jahren in die Hände von radikalen Führern geraten ist. Und obgleich dieser Radikalismus klar zutage liegt, obschon er bei den meisten Parteien sogar logischerweise auf Widerstand stoßen müßte, gibt es deren mehrere, die die Faust in der Tasche ballen und nach dem Grundsatz verfahren: „O rühret, rühret nicht daran!“ Nur so ist die Annahme der Resolution zu erklären, die dem Ansehen des Lehrers nichts nützen kann. Denn ob sie in das Beamten-Gesetz aufgenommen werden, oder ob ihr Rechtsverhältnis wie bisher in einem besonderen Gesetz geregelt ist, ob sie wirklich als Staatsbeamte figurieren, oder wie bisher als staatliche Funktionäre im weiteren Sinn anerkannt sind, kann nicht einmal die Frage der Beamten-Gehaltsaufbesserung beeinflussen, an der sie eben so gut wie die eigentlichen Staatsbeamten teilhaben werden. Es liegt auf der Hand, daß die Stellung der Lehrer besondere Bestimmungen erfordert. Durch ihre Aufnahme unter die

Beamten wird doch bloß der Uebergang der Volksschule zur reinen Staatsanstalt gefördert, der weder im Interesse der Schule selbst, noch der Lehrerschaft liegen würde. Wir glauben, daß überhaupt eine Zeit großer Ernüchterung für den Lehrerstand nicht mehr fern ist. Die ersten Erfahrungen mit dem Volksschulgesetz haben bereits solche Stimmen laut werden lassen und es wird sich ja wohl mit den Jahren herausstellen, daß die vielgeschmähte geistliche Schulaufsicht manchem leichter zu ertragen war, als künftig die Aufsicht durch einen vormaligen Kollegen."

So so! Also vom Regen in die Traufel Aber tu l'as volu. Und so was findet selbst die liberale Presse! Wie werden die Pädagogen des „Mannheimer General-Anzeiger“ das Zwickeln bekommen! Wir würden den Rat geben, ein- und auszureißen. In einer Viertelstunde ist die Arbeit getan. Exempla docent.

**Lehrertagungen.** In Bochum hielt der Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches seine diesjährige Generalversammlung ab, die der hochwürdigste Herr Bischof von Paderborn mit seiner Anwesenheit beehrte. Stürmisch begrüßt, erklärte der hohe Gast es als besondere Freude, der Versammlung beiwohnen zu können. Der Verband hatte anlässlich der Inthronisation ihm gelobt: Hebung der katholischen Schule nach den Grundsätzen unserer hl. Kirche. Eintreten für die Erhaltung des Schutzes der katholischen Schule, treues Zusammenhalten mit den Priestern usw. Er dankte warm für dieses Gelöbniß und beglückwünschte den Verein für seine Eichenstärke und katholische Ueberzeugungstreue. Die Kraft des Evangeliums umrauscht auch uns noch in der Kulturarbeit des 20. Jahrhunderts. Die Erziehung hat auch heute noch ihre beste Kraft im Evangelium Christi; Christus ist auch heute noch für die Erziehung der Welt, die Wahrheit und das Leben. Christus der Herr ist durch die Jahrhunderte wohlthatenspendend hindurchgeschritten, und als Wohlthatenspende tritt er noch in die heutige Schule. Der Hochwürdigste Herr betont die Grundsätze Dr. Försters: Persönlichkeitspflege, Entwicklungsfortschritt, sozialen Zusammenschluß. Höchste und wahre Ziele schaffen aber allein Persönlichkeitswerte und diese liegen allein im Christentum; es legt seine Gesetze nicht wie Schlagbäume auf den Lebensweg, sondern sie müssen in Glaube, Hoffnung und Liebe in die Seele treten. Das Christentum löste das starke Motiv des Gottesgedankens mit Gottesliebe und Gottesfurcht aus, die Lichter, die die Pflanze des Kindeslebens bestrahlen. Wenn die moderne Zeit und die moderne Schule individuelle Erziehung verlangt, so sagen wir: Christus, der Herr, ist die Persönlichkeit, nach der sich alle Persönlichkeitserziehung zu richten hat. Christus möge unter der Versammlung sein! Die herrliche Rede wurde nach dem bischöflichen Segen mit großem Beifall aufgenommen. Seine Majestät der Kaiser ließ für die Huldigung danken, und verbindlichsten Dank sandte auch der Kultusminister Trott zu Solz. Die herrliche Festrede hielt der als ausgezeichnete Redner bekannte Professor Dr. Meyers-Luzemburg über „Neue Ziele und Wege der Volksbildung“. Eine Reihe wichtiger Anträge fand Erledigung. Wir kommen auf die herrliche Versammlung zurück.

In Straßburg tagte der Deutsche Lehrerverein und lieferte nach Kräften den Beweis, wie sehr die hochwürdigsten Bischöfe des Landes im Rechte waren, mit Besorgnis den kommenden Dingen entgegenzusehen. Die Reden werden nicht verfehlen, im Herzen der Bevölkerung die tiefste Beunruhigung zurückzulassen; denn was ist dem Verein Volk und Volkbedürfnis? „Die Volksschule ist nicht des Volkes wegen da, sondern die Volksschule muß Sache des Volkes selbst sein. Es darf sie nicht dem Pfarrer, nicht dem Bürgermeister überlassen; der Lehrer bedarf Freiheit und Selbstverwaltung; er darf keine fremde Herrschaft

über sich haben.“ So Lews. Raum „dürfte je in einer großen Versammlung die hohle und vielfach in sich widerspruchsvolle Phrase dermaßen geherrscht haben wie in Straßburg. Die Tagung wird den Ausgangspunkt lebhafter Erörterungen bilden, die der deutschen Lehrerschaft geringe Sympathie und noch weniger Nutzen bringen werden. Die Mohrenwäsche des Lehrervereins hatte Schubert-Augsburg vorgenommen. Was er eingangs seiner Rede ausführte hob er im weiteren Verlaufe, was er im Vordersatz behauptete, im Nachsatz wieder vielfach auf für den, dem die logische Bedeutung der Ausführungen der früheren Redner bekannt war, auf die Schubert zu sprechen kam. Eine solche Gedankenklarheit durfte man von weitaus der Überzahl der Besuchern nicht erwarten. So deckte und verteidigte der katholische Oberlehrer Schubert selbst die rohen Beleidigungen, die Dittes auf der Berliner Versammlung in wahnwitzigem Hass gegen die höchste Lehrautorität der katholischen Kirche, gegen den päpstlichen Stuhl, schleuderte. Und dabei schlägt den Hohenzoller Lehrern und den Lehrern von Elsaß-Lothringen nicht das Herz voll bitterer Scham, daß sie solche Leute zu ihren Führern wählen! Es müßte, wenn die Herren wirklich die Konsequenzen ihres Tuns überlegten oder zu überlegen vermöchten. Allein man liest die Deklamationen der radikalen Lehrblätter und glaubt sie, ohne zu bedenken, daß heutzutage jedermann schmähschlich betrogen wird, wenn er nicht der eigenen Urteilsbildung die größte Sorgfalt zuwendet. Hierin fehlt es. So leben wir im goldenen Zeitalter der Phrase, woran uns besonders Schuberts Ausführungen erinnerten. Die Phrase aber verdient eine noch viel schlimmere Bezeichnung, wenn Schubert der Welt stolz verkündet: Dem Kath. Lehrerverein in Bayern gehören 240 Mitglieder an und den Kath. Lehrerverein der Pfalz mit, wenn wir nicht irren, 1000 Mitglieder gar nicht erwähnt, wenn er die Vereinigung orthodoxer Lehrer evangelischer Konfession zu 4000 anschlügt und sich nicht bemüht, einzugestehen, daß in den letzten 2 Jahren ungefähr 8000 Mitglieder wegen des politischen Radikalismus aus dem Deutschen Lehrerverein ausgetreten sind und den simultanen „Neuen preußischen“ Lehrerverein gebildet haben, der in politischer Hinsicht der konservativen Partei zuneigt. Diese Abtrennung ist nebenbei bemerkt, noch gar nicht zum Stillstand gekommen und wird dem „Deutschen Lehrerverein“ noch schwere Stunden bereiten.

Dies alles existiert also für Herrn Schubert nicht. Wer so ein Bild der Wirklichkeit entwirft, verzichtet freiwillig auf die Glaubwürdigkeit seiner Ausführungen. Das ist die Rede Schuberts, die wir ganz so und nicht anders erwartet haben. Den Genügsamen unsere Gratulation!

**Ungezogenheiten.** Das Kaufmannsblatt vom Strohmärkt schreibt in Nr. 21 von den Konservativen, „daß sie sich als **folgsame Heloten** des Zentrums erwiesen.“ Die Konservativen mißbilligen allerdings und zwar mit gutem Recht die Aufnahme des § 114, der nach der Erklärung des Herrn Staatsministers den point d'honneur der Katholiken verlegt, aber ihre Ablehnung des Gesetzesentwurfs war bedingt durch die Erhöhung der Gemeindebeiträge. Selbstredend kommt den Konservativen vollkommen Freiheit der Entschließung zu. Unerhört aber ist es, daß ein Mann sie „Heloten des Zentrums“ nennt, der durch seine wüste Sucht, die Motive des Gegners mit der Gier einer Hyäne im Staube herumzuzerren, beweist, wie sehr er selbst ein Helote seiner eigenen Leidenschaften ist.

Herrn Wiedemann wird nachgesagt, „daß ihm die agitatorischen Interessen weit höher stehen, als die Interessen der Schulen und der Lehrer.“

Wenn dem Großblock auch nur ein wenig darauf angekommen wäre, dem Zentrum für seine sehr fleißige Mitarbeit an dem Zustandekommen des Gesetzes zu ermöglichen, für das Gesetz zu stimmen, so hätte er nicht durch

die **mutwillige** Fassung des § 114 in das Bereich der vollziehenden Gewalt der Regierung eingreifen und sie beschränken können. Dem Großblock lag weit weniger an dem Zustandekommen des Gesetzes, als daran, der Verwirklichung der französischen Staatschule in Baden vorzuarbeiten durch die Fassung des § 114. Wenn ein Katholik diesem mutwilligen Faustschlag gegenüber ganz unmöglich sich gleichgültig verhalten kann, so kommt es eben daher, daß er ein Mann **von Ehre ist**, wofür gewisse Leute absolut kein, aber auch gar kein Verständnis zu haben scheinen, weshalb man ihnen auch alles erlauben muß, wenngleich sie durch ihr Verhalten aus dem Hinterhalte heraus zur Quelle des bittersten Unmutes werden, eines Unmutes, der kaum noch in Schranken gehalten werden und kaum noch mehr anwachsen kann.

Auf Seite 670 lesen wir: „Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie die Regierung aus dem Felle der Städte Riemen schneiden wollte.“ Das ist eine **mutwillige Beleidigung** der Großherzoglichen Regierung, deren hochherzigen Entschließung wir **allein** alles verdanken. Diese **boshafte** Beleidigung wird verübt von Leuten, die mit der Parole „Alles oder Nichts“ die badische Lehrerschaft jährlich um Tausende gebracht hätten, wäre der „Katholische Lehrerverein“ und seine Presse nicht auf dem Posten gestanden, um die Ausführung unsagbarer Unbesonnenheiten zu durchkreuzen.

Was gegen den „Katholischen Lehrerverein“ gesagt wird, übergehen wir, an den „Katholischen Lehrerverein“ reicht ein „Strohmarktblättchen“ nicht hinan.

Post festum rechnet das Strohmarktblättchen der Regierung wieder seine Pöstchen vor? Warum nicht in der ellenlangen Petition? Hat es schon vorher gewußt, was **Kolb** darauf antworten wird? Nun, die Antwort Kolb's liegt vor. Sie lautet:

„Wenn wir nun jetzt in diesem Gesetz die Verhältnisse derart bessern, daß die Volksschullehrer, wenn auch nicht den übrigen Beamten vollständig gleichgestellt, so doch ihnen näher gerückt sind, so meine ich, kann man die Verantwortung übernehmen, für ein solches Gesetz zu stimmen, auch wenn nicht alle Forderungen der Lehrer durchgeführt sind. Man darf auch, wie der Herr Abg. Fehrenbach gesagt hat, in der jetzigen Zeit darauf abheben, daß die größte Mehrzahl unserer Bevölkerung sich nicht in der Lage befindet, in der sich die Volksschullehrer künftig befinden werden; man darf auch nicht außeracht lassen, daß, um heute als Handwerker durch die Welt zu kommen, auch eine Tüchtigkeit notwendig ist, die nicht viel hinter **der** zurücksteht, die man hat, wenn man aus einer Mittelschule hervorgeht, und nicht viele Handwerker, die Mittelschulbildung genossen haben, bringen es fertig, im Jahre einen sicheren Verdienst von 3000 bis 4000 Mark sich zu erwerben. (Kann man am Strohmarkt auch lesen? Die Red.) Dies ist nur bei den allerwenigsten der Fall, und dabei haben sie noch keine Reliktenversorgung, haben sie keine Sicherung in Aussicht, wenn ihnen etwas zustößt, daß sie dann etwa vor noch größerem Unglück bewahrt bleiben, daß sie nicht in Not und Elend kommen. Im Gegenteil, die Leute leben in der ständigen Furcht, daß sie, wenn ihnen etwas passiert, in recht schwierige Verhältnisse hineinkommen. Das ist ein Punkt, — das muß einmal offen gesagt werden, — den unsere Beamten nicht genügend berücksichtigen, dem sie nicht genügend Wert beilegen, und ich meine, daß müßten sie eigentlich; denn es ist doch auch etwas wert, wenn man die Versicherung hat, daß, wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, und nicht mehr arbeiten kann, für einen gesorgt ist, daß für die Frau gesorgt ist, daß für die Kinder gesorgt ist, daß man, wie gesagt, aller dieser Sorgen enthoben ist, die alle übrigen Leute haben, die sich nicht in solchen Positionen befinden. Es sind das keine geringen Sachen, und das Geld, das andere, die nicht Beamte sind, dafür aufwenden müssen, um sich der größten Sorge in der Richtung

zu entschlagen, beträgt doch auch manchmal recht viel. Die Leute, die Lebensversicherung eingehen, müssen, wenn die Versicherungssumme auch gar nicht hoch ist, Beträge dafür bezahlen, die ziemlich groß sind. Die Beamten sind all dem, wie gesagt, enthoben. Ich meine, das sind Vorteile, die man berücksichtigen muß, die man nicht außeracht lassen darf.

Die Lehrer kommen jetzt auf einen Höchstgehalt von 3200 Mark. Sie haben dabei Aussicht, wenn sie erste Lehrer werden, noch eine Extravergütung zu bekommen. Sie haben Gelegenheit, teils Oberlehrer, teils sogar Rektoren zu werden. Das ist allerdings eine Aussicht, die nur für ganz wenige in Betracht kommt, die man deshalb nicht in Anschlag bringen darf als Gegenleistung gegenüber dem, was die übrigen mittleren Beamten in der ersten und zweiten Gehaltsklasse mehr haben. Auch der Einwand, daß die Städte besser bezahlen, trifft nicht ganz zu; denn nicht alle Lehrer haben natürlich Gelegenheit, in den Städten unterzukommen. Die Städte sind in der Richtung sehr vorsichtig, sie suchen sich die jüngsten und tüchtigsten Lehrkräfte aus. (Ja, natürlich. Die tüchtigsten bewerben sich vielfach gar nicht. D. R.) Also kann man, auch wenn ein großer Teil der Lehrer in den Städten Unterricht erteilt, nicht sagen, daß da nun für die Lehrer schlechthin eine Aussicht eröffnet sei, ihre Gehaltsverhältnisse zu verbessern. Aber im großen und ganzen muß man wie gesagt, zugeben, daß das Gesetz eine Besserung bringt, **mit der sich die Lehrer zufrieden geben können**, und wenn einmal bessere Zeiten kommen, dann wird man auf diesem Gebiete wieder versuchen, vorwärts zu kommen, wie in allen übrigen Dingen.“

Dieser langatmigen, magistralen Darlegung gegenüber, die ja auch manches Zutreffende enthält, die aber in hinreichender Weise die Blocksbegeisterung für die Sätze des Strohmarktblättchens erkennen läßt, rempelt dieses die Regierung aufs neue an und rezitiert sein altes Sprüchchen. Wofür sieht es denn eigentlich seine Leser an? Für Idioten? Fast könnte man es meinen.

**Ferrers Erziehungsvereine.** Wir lassen heute die Prinzipienklärung der Zentrale folgen und möchten die Aufmerksamkeit der geehrten Leser besonders auf Ziffer 3, 5 und 6 lenken.

**Prinzipienklärung der Zentrale.**

1. **Erziehungswesen.** Der Orden erklärt sich solidarisch mit den Bestrebungen einer durchgreifenden Umgestaltung der Jugendzucht, welche von der Schule nicht eine einseitige Verstandesbildung erwartet, sondern eine allseitige Entwicklung des jungen Menschen zur charakterfesten, sozialen, pfundenden Persönlichkeit (siehe den Aufsatz über Internationale Liga für rationelle Erziehung der Jugend“).

2. **Rassenhigiene.** Der Orden unterstützt die rassenhigienschen Bestrebungen in allen Fällen, wo diese einen einwandfrei erwiesenen kulturellen Fortschritt bedeuten, wie z. B. in der Alkoholfrage.

3. **Frauenfrage.** Der Orden erklärt sich solidarisch mit den Zielen der Frauenbewegung im weitesten Sinne, d. h. mit den Bestrebungen zur rechtlichen und wirtschaftlichen Gleichstellung beider Geschlechter, sowie zur Beseitigung der doppelten Moral und der erkünstelten und erlogenen Begriffe im Gebiet der sexuellen Sittlichkeit. Dementsprechend tritt der Orden auch ein für die Ziele einer vernunftgemäßen Sozialreform, welche die Normen der Moral aus naturwissenschaftlichen Grundlagen ableitet und auf dieser Basis den Schmutz und die Wahlosgigkeit im Geschlechtsleben bekämpft. Ferner sympathisiert der Orden mit den Bestrebungen des Mutter- und Kinderschutzes, selbstverständlich ohne die Schutzbedürftigen in eheliche und uneheliche einzuteilen (obligatorischer staatlicher Kinderschutz nach dem Vorbild Ungarns, obligatorische Mutterschaftsversicherung).

4. **Friedensproblem.** Der Orden ist ein Gegner des Krieges und seiner Begleiterscheinungen und erachtet eine Propaganda in den weitesten Schichten des Volkes als wichtigstes Mittel zur Bekämpfung des politischen Massenmordes.

5. **Religiöses Problem.** Der Orden bekämpft die Einschränkung der freien Meinung durch das kirchliche Dogma, fordert die Trennung von Kirche und Staat, und eine freie, rationelle Erziehung der Jugend. In voller Würdigung der sog. religiösen Bedürfnisse des Menschen soll für die, denen die Kirche nichts mehr zu bieten vermag, ein Ersatz geschaffen werden in den „Heimen“

des Ordens, deren Entwicklung zu Pflegestätten des Innenlebens und zum Ausgangspunkt zielbewußter sozialer Arbeit erstrebt wird.

6. Wirtschaftliches Problem. Der Orden erklärt sich solidarisch mit den Tendenzen der Kulturgesellschaft Ernst Abbé, die darauf hingingen, daß das Volk seine wirtschaftlichen Angelegenheiten in die eigene Hand nehme, es soll als Gesamtheit sein eigener Kapitalist, Produzent und Bodenbesitzer werden (siehe den Artikel über die Kulturgesellschaft Ernst Abbé).

7. Sprachenproblem. Der Orden erachtet eine internationale Hilfssprache als mächtigen Kulturfaktor. Da Esperanto von Tag zu Tag an Boden gewinnt und Verbesserungen im Prinzip zuläßt, so hat der Orden die Möglichkeit einer Anwendung des Esperanto in seinen Publikationen erwogen. Wünschenswert erscheint die allgemeine Einführung einer Hilfssprache als Unterrichtsfach in den Schulen.

Diese Prinzipienklärung ist das Produkt der Klärungsdiskussion zwischen den Mitgliedern der Zentrale. Wir wiederholen, daß wir in den nächsten Nummern unserer Nachrichten eine breitere und tiefere Ausarbeitung dieser Fragen und Probleme beabsichtigen, wir bitten deshalb nochmals alle, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, sich möglichst eingehend zu den einzelnen Punkten zu äußern. Wir wollen niemand unsere Meinung aufdrängen, glauben jedoch, daß für unsere Arbeit eine Richtschnur gegeben werden muß. Der Gedankenaustausch aber zwischen uns allen, die an der großen Kulturarbeit teilnehmen wollen, wird uns gegenseitig immer näher bringen und uns stark machen für gemeinsame Aktion. Dazu sollen diese Blätter in erster Linie beitragen.

**Roosevelt bei den Weißen Vätern in Uganda.** Auf seinem Jagdausflug nach Afrika ist der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten auch nach Rubaga, der Hauptstadt von Uganda (Britisch-Ostafrika) gekommen. Im Maiheft der „Kath. Missionen“ (Freiburg, Herder, jährlich 12 Nummern Mk. 5.—) lesen wir darüber: „Schon lange vorher erwartete die gesamte Bevölkerung mit Ungeduld seine Ankunft. Tag für Tag erkundigten sich die Baganda bei den Missionaren, ob der „hohe Besuch“ nicht bald eintreffen werde. Der junge König Daubi selbst kürzte seine durch das Land genommene Rundreise ab, um Roosevelt feierlich zu empfangen. Am 21. Dezember wurde Roosevelts und seines Sohnes Ankunft in Kampalla-Port gemeldet, und als bald holte ihn das Auto des Gouverneurs nach der Residenzstadt. Er stieg bei dem britischen Unterkommissar ab und besuchte noch am gleichen Abend den Apostol. Vikar, Msgr. Streicher, und die Weißen Väter. Es freute den Präsidenten, unter diesen vier Amerikaner zu treffen. Um die Missionare hatten sich Scharen von Baganda versammelt. Gewohnt, in ihren Königen höhere Wesen zu erblicken, wunderten sie sich nicht wenig, das ehemalige Regierungshaupt eines Volkes von 80 Millionen so einfach und anspruchslos reisen zu sehen. Der Bischof geleitete Herrn Roosevelt in die Schulklassen, wo ihm ein Kind einen Rosenstrauch überreichte und eine englische Begrüßungsansprache verlas. Roosevelt richtete einige freundliche Worte des Dankes und der Aufmunterung an die Kinder und besichtigte sodann die Kirche und das von Weißen Schwestern geleitete Spital. Im Verlauf der Unterhaltung äußerte er sich, daß er während seiner Amtsführung an den Missionaren immer die besten Hilfskräfte gefunden habe. Er lud die Weißen Väter zur Gründung eines Missionshauses in den Vereinigten Staaten ein und versprach, sie dort persönlich einzuführen. Am zweiten Tage seines Aufenthaltes war die gesamte Europäer-Kolonie nebst den einheimischen Oberhäuptlingen bei Roosevelt zum Tee geladen. Nach dreitägigem Aufenthalte reiste Roosevelt nach dem Albert-See weiter.“

**Von den Herrgottschnitzern in Oberammergau** plaudert Mag Kemmerich in einem reich illustrierten Aufsatz des Junihfestes von „Westermanns Monatsheften“. Gerade in diesem Jahr denkt man beim Hören des berühmten Ortsnamens fast nur an die Passionsspiele, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß sie nur alle 10 Jahre stattfinden, und daß es deshalb für einen Ort unmöglich ist, davon allein zu leben. Fällt doch auf den Durchschnittsschauspieler nur ein Betrag von etwa 450 Mark für seine Leistungen im Sommer und die nötigen Vorstudien den ganzen Winter hindurch. Seit Jahrhunderten ist das eigentliche Gewerbe der Oberammergauer die Holzschmiederei, und mancher praktisch denkende Dorfbewohner beklagt wohl die ganze Passionspielerei. Mag sie auf einmal erkleckliche Summen abwerfen, vor allem der Eisenbahn, den Unternehmern, dem Staat usw., der Ort selbst muß Jahre hindurch dafür büßen. Im Passionsjahr ist es unmöglich, größere Aufträge anzunehmen. Denn die Schnitzer müssen alle ihre Rollen studieren und kommen wenig zu ernster Arbeit. Die Folge ist, daß manche auswärtige Geschäftsverbindung sich lockert und von neuem angeknüpft werden muß.

Im Ort gibt es mehrere Schnitzschulen, und es ist interessant die Schnitzkünstler bei der Arbeit zu beobachten. Während der eine aus einem Baumstamm mit wuchtigen Hieben die Konturen einer Madonna heraushaut — die Vorzeichnung beschränkt sich auf wenige Linien, sonst arbeitet der Künstler völlig frei wie ein Konzertbildhauer —, bearbeitet der andere die Falten einer Heiligenstatue. Ein dritter ist damit beschäftigt, in vollendeter Weise Leonardos „Abendmahl“ in hartes Holz zu schnitzen, eine

Tätigkeit die mehrere Wochen in Anspruch nimmt. Wieder eine poliert die soeben vollendete Christusstatue. Niemand arbeitet nach einem Modell, alles aus dem Kopf oder aufgrund einer winzigen Zeichnung, etwa einer Ansichtspostkarte. Sie schneiden nach, was man ihnen gibt. Nur ein lebendes Modell zu treffen, soll ihnen nicht leicht gelingen. Das mag daran liegen, daß außerordentlich selten Vorträufträge erteilt werden. Und doch ist gar kein Grund einzusehen, weshalb eine in Holz geschnitzte Büste weniger schön oder künstlerisch sein sollte als eine in Marmor ausgehauene. Unsere alten Meister haben wahre Wunderwerke auch in realistischen Bildnissen geliefert. Es ist sehr bedauerlich, daß das Fehlen der Mäzene hier ein Hemmnis bildet.

### Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch Langstr. 12 Raumheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

**Spanische Grammatik** von J. Schilling, Lehrer der spanischen Sprache an der Handelsschule des K. V. Zürich. Gr. 8°, 351 S., broschiert Mk. 4.—, in Leinen gebunden Mk. 4.50. Verlag von G. A. Bloekner, Leipzig, 1909.

Unermüdllich hat der verdienstvolle Verfasser dieser schon in 18. Auflage vorliegenden Grammatik die bessernde Hand bei jedem Neudruck angelegt und so ein Werk geschaffen, das als eines der empfehlenswertesten für jeden Kaufmann bezeichnet werden kann. Nur der nahezu ein Menschenalter lange Aufenthalt in Spanien, das gründliche und sich auf viele Jahre erstreckende Studium konnte ihn neben den an der Hand des praktischen Unterrichts gemachten Erfahrungen zu dieser Leistung befähigen.

Die einzelnen Lektionen bringen grammatischen Stoff, spanische Sätze und Texte zum Übersetzen ins Deutsche, deutsche Sätze zum Übersetzen ins Spanische und Anleitungen zu Konversationsübungen.

**Das Buch der Frau.** Frauenberufe von E. Liebrecht. (Modern Pädagogischer und Psychologischer Verlag in Berlin W. 30.) Preis geh. Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—.

Seit die Berufswahl der jungen Mädchen eine Notwendigkeit geworden ist, mehren sich die praktischen Ratgeber dafür: gut und gründlich abgefaßte Nachweise der verschiedenen Bildungsanstalten und der Aussichten in den mannigfaltigen Berufen. Ein solches neu erschienenes Werk liegt heute vor und gibt nach einem allgemeinen Vorwort über die wichtige Erziehungsfrage und die Notwendigkeit, sowohl geistiger als praktischer Ausbildung, in systematischer Reihenfolge eine Übersicht aller, heute den Frauen offenstehenden Berufe, nebst den Wegen zur Vorbereitung dafür. Für den wichtigsten von allen, den der Lehrerin, mit seinen vielerlei Abstufungen, von der akademisch gebildeten Oberlehrerin an, über Volks- und Mittelschullehrerinnen bis zu den verschiedensten Fachlehrerinnen, finden sich erschöpfende Angaben über Bildungsanstalten, Studienkosten und spätere Gehaltsbezüge. Dann folgen die neuen sozialen Frauenschulen für Armen- und Waisenspflege, Kindergärten, Horten, Rechtschutz und Fabrikaufsicht, wie auch Krankenpflege, Assistenz an wissenschaftlichen Instituten, Gärtnereibetrieb und landwirtschaftliche Lehrtätigkeit, Telephondienst, kaufmännische, gewerbliche und kunstgewerbliche Arbeit. Zuletzt noch ein neues Kapitel: die Frau in den Kolonien. Auch für sie gibt es jetzt eine Lehranstalt, die Frauenklasse der Kolonialschule in Wigenhausen. Bei dem empfindlichen Mangel an deutschen Frauen in unseren Kolonien ist dringend zu wünschen, daß recht viele Mädchen, statt nach ungewissen Diensten in Paris oder London zu streben, sich hier die notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, um unter ihren deutschen Landsleuten dort eine ebenso verdienstvolle als befriedigende Kulturarbeit leisten zu können. Stellungen werden durch die Kolonialschule vermittelt. — Diese wie die vielen sonstigen Angaben des vortrefflich angeordneten Buches werden Eltern und Töchtern sehr wertvoll sein. Es sei ihnen also hiermit bestens empfohlen. Das Buch wird Erziehern wie erwerbssuchenden Frauen als Ratgeber dienen, es verdient ein Hausbuch zu werden, der in keiner Familie, in der heranwachsende Töchter sind, fehlen sollte.

**Das Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Tiere, Säugtiere, Vögel, Gliederfüßer, Kriechtiere, Lurche, Fische und Niedere Tiere,** nebst einer Einleitung über Sammeln und Erhalten im allgemeinen, von E. E. Leonhardt und R. Schwarze. Mit Titelbild und 79 Abbildungen im Texte. Neudamm 1909. Verlag von J. Neumann. Preis in Halbleinen gebunden 4.50 Mk.

Das Werk wird auch in drei in gleichem Verlage erschienenen Einzelteilen abgegeben, und zwar unter folgenden Titeln:

**Teil I. Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Säugetiere und Vögel,** nebst einer Einleitung über Sammeln und Erhalten im allgemeinen. Mit Titelbild und 50 Abbildungen im Texte. Preis fest geheftet 2.50 Mk.

**Teil II. Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Gliederfüßer (Arthropoda).** Mit 15 Abbildungen im Texte. Preis fest geheftet 1.30 Mk.

**Teil III. Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Kriechtiere, Lurche, Fische und Niederen Tiere.** Mit 14 Abbildungen im Texte. Preis fest gebunden 1,20 Mk.

Wenn es früher als eine nur von dem Fachmanne einigermaßen zufriedenstellend zu lösende Aufgabe bezeichnet wurde, den tierischen Körper nach Eintritt des Todes zu erhalten und lebenswahr aufzustellen, so ist das heute nicht mehr zutreffend. Nicht als ob jetzt diese Kunst eine weite Verbreitung erfahren hätte, o nein, daran fehlt im Gegenteil noch sehr viel, aber mit den Fortschritten der Technik und Chemie, besonders auch mit der vermehrten Naturerkenntnis des einzelnen ist es auch dem Laien möglich geworden, sich auf diesem Gebiete erfolgreich zu betätigen. Der mit einigem Formensinn Begabte ist bei eifriger Naturbeobachtung heute sehr wohl imstande, ein kleineres Säugetier, etwa einen Fuchs, einen Hasen, ein Eichhörnchen oder einen Vogel zu konservieren und naturwahr aufzustellen. Und solche Wünsche bestehen in weiten Kreisen. Sei es, daß der Leser auf dem Lande sich selbst eine kleine naturwissenschaftliche Sammlung zu Unterrichtszwecken anlegen möchte, sei es, daß der Forstmann und Jäger eine ihm wertvolle Beute ganz oder teilweise erhalten will, sei es endlich, daß der Naturfreund auf dem Lande oder in der Stadt einen lieb gewordenen tierischen Hausgenossen oder Käfer, Schmetterlinge usw. vor der Fäulnis, dem Untergange bewahren will — allerorten zeigt sich das Bedürfnis nach einer leicht verständlichen, mit guten Abbildungen versehenen Anleitung dieser Art.

Diesem vielfach laut gewordenen Bedürfnis kommt nun das Werk von Leonhardt und Schwarze entgegen; es wendet sich in erster Linie an den Laien, den Naturfreund, dem es Mittel und Wege weisen will, eine kunstgerechte Aufstellung aller Tiere (mit

Ausnahme der mikroskopisch kleinen Artiere) selbst vorzunehmen und das Ergebnis seiner Arbeit lange Zeit hinaus zu erhalten.

### Großh. Landesgewerbeamt.

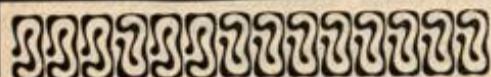
#### Berufen wurden in gleicher Eigenschaft die Hilfslehrer:

Zeichenlehrkandidat Richard Becker an der Gewerbeschule in Karlsruhe an die gewerbliche Fortbildungsschule in Oberkirch. Unterlehrer Joseph Welle in Hornberg an die Handelsschule in Karlsruhe. Gewerbeschulkandidat Josef Hartwig an der Gewerbeschule in Lahr an jene in Hornberg. Gewerbeschulkandidat Fr. Gertert an der Gewerbeschule in Karlsruhe an jene in St. Georgen. Gewerbeschulkandidat Emil Härdle an der Gewerbeschule in St. Georgen an jene in Mannheim. Unterlehrer Karl Ege an der Gewerbeschule in Freiburg an jene in Eberbach. Unterlehrer Karl Feuerstein an der Gewerbeschule in Oberkirch an die gewerbliche Fortbildungsschule in Adelsheim.

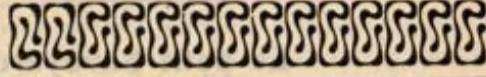
#### Zugewiesen wurden als Hilfslehrer:

Unterlehrer August Steiert in Schönach der Gewerbeschule in Lahr. Unterlehrer Artur Kuh in Geislingen der Gewerbeschule in Pforzheim.

**Korrektur.** Zu unserm Bedauern sind in Nr. 21 einige sinnstörende Druckfehler stehen geblieben. Man lese Seite 239, zweite Spalte, erste Linie psychischen statt physischen; Seite 242 involvieren statt insolvieren, ferner Dr. Lay statt Ley.



## Feuilleton.



### Rheinfahrt.

Martin Greif.

Wimpel grüßen, Böller krachen,  
Lustig schwimmen wir im Rhein,  
Tiefe Bote, leichte Rachen  
Wollen uns geleite sein.

Wohl nun geht es rauschend weiter,  
Lachend Bild, wohin wir sehn,  
Die Gestade grün und heiter  
Und dahinter Rebenhöhn.

Städte mit den alten Zinnen  
Laden gastlich uns herzu,  
Burgen, die verlassen sinnen,  
Ragen einsam tief in Ruh'.

Aberall in trauter Nähe  
Winkt ein ander Bild herbei,  
Eh' ich alles übersehe,  
Ist es wie ein Traum vorbei.

### Zum Gedächtnis Alfred Rethels.

Fünzig Jahre sind vergangen, seit Alfred Rethel gestorben ist. Eine furchtbare Tragik liegt in seinem Ende. Der Sechsendreißigjährige stand auf der Höhe seines Glückes. Von seinen Fachgenossen war er hochgeachtet, von Behörden mit ehrenden Aufträgen bedacht. Ein liebendes Weib hatte ihr Geschick in seine Hände gelegt. Nichts schien an seinem Glück zu fehlen. Da zeigten sich — schon ein halbes Jahr nach der Hochzeit — bei Rethel Spuren geistiger Erschöpfung. Eine Reise nach Italien vermochte den Ausbruch des Schwachsinnes nicht zu verhindern. 1853 brachten die Verwandten den kranken Künstler in eine Anstalt, in der er nach sechs Jahren völliger geistiger Umnachtung starb. Wahrlich ein tragisches Geschick für einen der größten Künstler den die deutsche Erde hervorgebracht. Wieviel Hoffnung durfte man auf den Jüngling setzen, der 1829 als Dreizehnjähriger auf die Akademie zu Düsseldorf kam. Düsseldorf war damals der Ausgangspunkt einer romantisch, sentimental Malerei.

Obgleich das Süßliche dem Wesen Rethels gerade entgegengesetzt war, wurde er als Lernender naturgemäß doch stark beeinflusst. Aber sein Ich, seine starke Eigenart regte sich bald. Eine Rheinreise schärfte seinen Blick für das Wahre und gab ihm die Überzeugung, daß er in Düsseldorf keine Förderung seiner künstlerischen Entwicklung mehr zu hoffen habe. So ging er nach Frankfurt a. M. Hier fand er den Nährboden, den er brauchte. Im Ringen mit Farb- und Lichtproblemen schuf er Bilder, in denen er alle Zeitgenossen hinter sich ließ, Meisterwerke, die ihn in die Reihe unserer Größten stellen. Aberblicken wir das Herrliche, das dieser Große uns hinterlassen! Da ist zunächst der „Hannibalszug“, eine der ersten Arbeiten, in denen uns Rethel als Eigener entgegentritt. Auf sechs Blättern zeigt uns der Künstler die Bezwingung der Alpen durch Hannibal. Wie Hannibals Heer unter ständigen Angriffen der Eingeborenen nur mühsam vorwärts kommt, wie es mit riesigen Eis- und Schneemassen zu kämpfen hat, wie Eiseskälte und Gletscherspalten Opfer um Opfer fordern und wie endlich das ersehnte Italien sich den staunenden Augen der Krieger darbietet. Das alles ist mit sicherer Meisterhand geschildert. Der „Hannibalszug“ ist ein echter Rethel: düster herb, schaurig bis zum Todesgrauen. Und echt ist diese Kunst! Denn im letzten Grunde gestaltet Rethel nichts anderes als den Zug des Germanen zum geheimnisvoll Graufigen, der auch in so vielen Volksdichtungen der Deutschen zum Ausdruck kommt. — Seit 1846 war Rethel mit der Herstellung von Fresken im Aachener KaiserSaale beschäftigt. Leider vollendete er diese Arbeit nicht, weil er in ihr nicht die erwünschte Befriedigung fand. Sein Arbeitsraum stand (des Eintrittsgeldes wegen!) der Besichtigung frei. So war er bei seiner Arbeit der dummen und oft taktlosen Kritik der Besucher ausgesetzt. Dadurch wurde sein Hang zur Einsamkeit genährt, und bald versank er in eine trübe, schwermütige Stimmung. Der künstlerische Niederschlag dieser Stimmung ist der „Totentanz“, die reifte von Rethels Schöpfungen. Die Totentanz-Idee ist seit Holbein ein dauernder Stoff deutscher Maler. Aber im Gegensatz zu früheren Totentänzen ist bei Rethel der Tod nicht nur Würger, sondern Verführer und Vernichter zugleich. Man kann sich denken, welche ungeheuere Wirkung diese leidenschaftliche Absage des Künstlers an die Revolution gerade im Jahre 1848 hatte. Ähnlich dem Hannibalszuge zeigt auch der Totentanz

von Bild zu Bild eine dramatische Steigerung. Die prächtigen Holzschnitte zum Totentanz stammen von Bürkner und seinem Kreise, der Rethels Arbeit seltenes Verständnis entgegenbrachte. Rethel hatte schon früher den Gedanken, einen Totentanz zu schaffen. 1847 entstand das köstliche Blatt „Der Tod als Würger“. Die Anregung dazu erhielt Rethel aus einer Zeitungsnotiz nach der die Cholera zuerst in Paris auf einem Maskenballe ihre Opfer forderte. Im Gegensatz zu diesem Bilde des Grauens steht das Blatt „Der Tod als Freund.“ Welch hehrer Friede ruht auf dem alten Glöckner, dem jetzt der Tod das Sterbeglöcklein läutet. Dieses herrlichste seiner Werke sollte sein Schwanengesang sein. Rethel strebte in unermüdlichem Ringen immer höheren künstlerischen Zielen zu. Aber die Natur versagte dem Genius ihren Dienst. Sein Feuergeist verzehrte sich in rastlosem Mühen, — Ein Ikarus stürzte er von der Höhe seines Schaffens jäh in die Tiefe. Es ist müßig zu erwägen, was Rethel uns bei längerem Leben wohl noch geschenkt hätte. Freuen wir uns des Köstlichen, das er uns hinterließ und öffnen wir seiner Kunst unsere Häuser! — Hingewiesen sei auf die Kunstgabe „Alfred Rethel“ der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin\*), die dem äußerst geringen Preise von 1 Mark gute Reproduktionen von 16 Hauptwerken Rethels bringt und die weiteste Verbreitung verdient.

**Le petit Savoyard.**  
**II. A Par's.**

J'ai faim; vous qui passez, daignez me secourir.  
Voyez, la neige tombe, et la terre est glacée;  
J'ai froid; le vent se lève, et l'heure est avancée . . .  
Et je n'ai rien pour me couvrir.

\*) Verlag von Jos. Scholz, in Mainz.

Tandis qu'en vos palais tout flatte votre envie,  
A genoux sur le seuil, j'y pleure bien souvent.  
Donnez, peu me suffit; je ne suis qu'un enfant;  
Un petit sou me rend la vie.

On m'a dit qu'à Paris je trouverais du pain.  
Plusieurs ont raconté dans nos forêts lointaines  
Qu'ici les riches aidaient le pauvre dans ses peines:  
Eh bien! moi je suis pauvre et je vous tends la main!

Faites-moi gagner mon salaire;  
Où me faut-il courir? Dites, j'y volerai.  
Ma voix tremble de froid: eh bien! je chanterai,  
Si mes chansons peuvent vous plaire.

Il ne m'écoute pas, il fuit;  
Il court dans une fête (et j'en entends le bruit)  
Finir son heureuse journée!  
Et moi, je vais chercher, pour y passer la nuit.  
Cette guérite abandonnée.

A suivre.

**Kreis-Konferenz Tauberbischofsheim-Weilbühlern.**

Am **Mittwoch, den 1. Juni**, nachmittags 4 Uhr, findet, verbunden mit einem Besuche des H. Koll. Eitel, eine Konferenz in Gerlachsheim (Schulhaus) statt.

Tagesordnung:  
Vortrag: (H. Freitag-Buchen).  
Sonstiges.

Um möglichst zahlreiche Beteiligung bittet  
J. Bindert.

Der heutigen Gesamt-Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma **Edward Erwin Meyer in Arau** bei worauf wir besonders aufmerksam machen.

**Johann Faber** Bleistift-Fabrik ::  
**Nürnberg**  
die bedeutendste in Europa. — 1000 Arbeiter und Beamte.

Zum Schulgebrauch angelegentlichst empfohlen:  
**Rafael Dessin Polygrades Apollo**  
5 Pf. 10 Pf. 10 u. 15 Pfg. 30 Pfg.  
Neu: Marke „Vulkan“ in 5 Härtegraden.  
Unstreifig bester 10 Pf.-Stift.

**Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.**

Sobien ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

**Schneiderhan, Prof. J.**, Oberlehrer am Kgl. Schul-Lehrer-Seminar in Omländ. **Der Anfänger.**  
Theoretisch-praktische Anleitung zum Unterricht im ersten Schuljahr für Lehrer und Schulamtskandidaten. Nebst Gesichtlichem über die Entwicklung des Unterrichts in den einschlägigen Lehrgegenständen. Vierte, umgearbeitete Auflage. 8<sup>o</sup> (XII u. 326) Mk. 3.20; geb. in Leinw. Mk. 3.80.  
„Der Anfänger“ berücksichtigt den neuesten Stand der Methodik und ist für den Lehrer und die Lehrerin des ersten Schuljahres ein erprobter Führer. Auch an verschiedenen Lehrerbildungsanstalten ist das Buch schon eingeführt.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“  
und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

**Th. Mannborg**, Leipzig-Li. Angerstr. 38.  
Königlicher Hoflieferant.  
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem. In Deutschland höchste Auszeichnungen.  
**Harmoniums**  
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

**Taufende Rauder empfehlen**

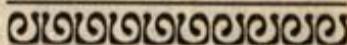
meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Früherstabak** für Mk. 4.25 frko. 5 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal i. B.**  
Fabrik Weltrauf.

**August Dürrschmidt,**

Markneukirchen Nr. 192.

Fabrik und Verlanthaus.  
Vorteilhafteste direkte Bezugs-Quelle.  
Vorzügliche Musikinstrumente u. Saiten für Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.  
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.



**Tüchtige, erfahrene Stütze,**  
welche einen gut bürgerlichen Haushalt selbständig führen kann und kinderlieb ist, nach Mannheim gesucht. Offerte mit Gehaltsanspruch, wenn möglich Bild an Frau **Karl Franz Heidelberg,** Hundshühmerlandstraße 54.

**Bücher, Zeitschriften**

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die

**Buchhandlung „Unitas“**  
Achern und Bühl.

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.